Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 33

Artikel: Wie ich zu meinem Karzer kam
Autor: Martin, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647255

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wachsen, und so mußte denn auch die Kräuterlise mal dran glauben. Den ganzen Winter über stunden immer vier oder fünf Krüge mit verschiedenem Tee auf dem Ofen, und jede halbe Stunde trank die Lise aus dem einen oder andern Krug. Aber es half einfach alles nichts mehr. Als das Laub kam, da ging die Lise. Das war kein Kampf mit Tod. Nein, als sie fühlte, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hat, da hat sie ihren Willen gebeugt: „Nicht mein, dein Wille geschehe!"

Auf einem holperigen Leiterwagen — arm und reich bringt man in dem kleinen Bergdorf so zur Ruhe — hat man den Sarg mit der Kräuterlise zum Friedhof geführt. Aber manch einer von denen, die ihr die letzte Ehre erwiesen, hat sich eine Träne abgewischt.

Das — ja, das war das Leben und der Tod der Kräuterlise.

Wie ich zu meinem Karzer kam

Die Stadtsekundarschule die ich besuchte, zählte an die tausend Schüler. Unter diesen befanden sich naturgemäß auch ungebärdige Burschen, deren jugendlicher Tatendrang nicht immer mit der Haus- und Schulordnung in Einklang zu bringen war. Leichtere Vorstöße gegen diese wurden mit Verweisen, Strafaufgaben oder Arrest bestraft, während für schwerwiegendere Verfehlungen und für rückfällige Sünder der Karzer winkte.

Als Karzer diente eine neben dem Brausebad gelegene Kammer, ordentlich hoch und hell, mehr lang als breit. Das Hochfensterchen war mit undurchsichtigem Mattglas versehen. Die Ausstattung bestand aus einem lehnenlosen Bänklein, während die Wände, völlig kahl, den Eintretenden scheinbar mit einer grauweißen Nebelschicht umgaben.

Hier drinnen also hatten die gröberen Schulsünder ihre Verfehlungen abzusitzen und sich, so hoffte man, eines Besseren zu besinnen.

Diejenigen unserer Kameraden, die es zu Karzer traf, galten bei uns gewissermaßen als Märtyrer.

Sie waren die Tapferen, die für unsere zahlreichen, ungeahndeten kleineren Vergehen und Streiche, gleich einem Winkelried, die offene Brust boten und mutig in die zeitlich begrenzte Verbannung wanderten.

Daher verachteten wir sie in keiner Weise, ja, im Gegenteil; ein Kamerad, der Karzer mit Würde abgesessen hatte, stieg, falls seine vorangegangene Verfehlung menschlich und kameradschaftlich gemessen, nicht gemeiner Natur war, gewöhnlich gewaltig bei uns im Ansehen. Wir überließen ihn auch nicht einfach dem Schicksal, sondern sandten ihm während der Zeit seiner Abgeschlossenheit, vor das nach außen zu ebener Erde liegende Fensterchen, eine Abordnung aus zunächst dem Schulhause wohnenden Kameraden. Diese klopften an das Karzerfensterchen, „morsten" ihm eine Botschaft oder versuchten, falls die Luft rein war, sich mit ihm durch Rufe verständlich zu machen. So wurde der Eingesperrte weniger dem Gefühl des Verlassenseins preisgegeben. Er sollte auch zu spüren bekommen, daß er Kameraden habe, umsomehr, als er oft auch mehr oder weniger für die Unarten und kleineren Sünden der andern büßte.

Mir wäre eine Portion Karzer gar nicht so ungelegen gekommen. Einerseits hätte es mich gereizt, zu erfahren, wie das Eingesperrtsein auf einen wirkt und zum andern wäre mein Ansehen bei den Kameraden nur gestiegen, wenn ich mir einen Karzer hätte leisten können. Vielleicht spielte ich damals mit solchen Gedanken, weil mir einige Kameraden, die ich in den Leistungen ohne allzu große Mühe hinter mir ließ, in körperlichen Belangen über waren, obschon ich selbst auch nicht gerade von Pappe war und keineswegs unter der Glasglocke heranwuchs. Die Sporen, die man sich im Kameradenkreis verdiente, wenn man den Mut hatte, einen Karzer tränenlos in Kauf zu nehmen, hätte ich mir also gar nicht ungern verdient, wenn nicht jeder zu Karzer Verurteilte einen Meldezettel mit heimbekommen hätte. Auf dieser Urkunde stand das Vergehen des Jünglings, die Zeit seiner Inhaftierung. Sie war vom Vorsteher unterschrieben, mußte zu Hause vom Vater unterzeichnet und unmittelbar vor Antritt der Strafe dem Schulvorsteher wieder ausgehändigt werden. Dieser übergab hierauf den Deliquenten dem Hauswart, der mit dem Schlüsselbund in der Hand die Rolle des Gefangenenwärters zu spielen hatte.

Eine solche Karte, das wußte ich, durfte ich nie heimtragen. Es hätte zuviel abgesetzt. Ich konnte mir also, zu meinem Leidwesen, „meinen Karzer" auf ordentlichem Wege nicht leisten, schon der verwünschten Meldekarte wegen. Dafür kam er dann unverhofft auf außerordentlichem Wege.

Das kam so: Alljährlich hielt unsere Schule im großen Stadtflußbad eine Schwimmprüfung ab. Am Schlußakt des Schwimmexamens sollten in diesem Jahr die drei ältesten Schülerjahrgänge auf der Spielwiese des Bades eine Massenfreiübung darbringen. Schon wurde in jeder betreffenden Klasse in den Turnstunden daraufhin geübt. Ich hatte mir die geübten Bewegungen gut eingeprägt, mußte aber dann infolge Baderkältung zwei oder drei Tage die Schule fehlen.

Am ersten Tage, als ich wieder zur Schule durfte, fand um elf Uhr die Generalprobe der Freiübung statt. Ungefähr ein halbes Tausend Schüler der drei obersten Klassen, stand wohlausgerichtet auf dem Rasen im Schulhof. Vorsteher und Lehrer wachten im Hintergrund, während der Hauptturnlehrer der Schule Tisch und Stuhl herbeischaffen ließ, um die Übung von erhöhter Warte aus leiten und überblicken zu können. Heimkehrende Schüler anderer Stadtschulen, Gymnasiasten, zufällig Vorübergehende, Arbeiter, Angestellte oder Lustwandler, verweilten, des Knabenheeres ansichtig geworden, an der Umzäunung und am Platzeingang als Zuschauer.

Ich war als Viertgrößter meiner Klasse, die den vorderen Eckplatz zugewiesen erhielt, Flügelmann links geworden, stand also gewissermaßen im Brennpunkt der Ereignisse.

Eine dunkle Ahnung steigt in mir hoch, meine Kameraden könnten während meiner Abwesenheit noch andere Übungen einstudiert haben. Doch zu meiner Beruhigung verneint dies mein Nebenkamerad, den ich trotz des Schwatzverbotes rasch frage.

Schon steigt der Turnfeldherr auf seine improvisierte Hochwarte, erläutert kurz die ersten Bewegungen und beginnt mit markanter, weithinschallender Stimme sein: „Fünf, sechs, sieb, acht . . . eins, zwei, drei, usw."

Auf eins stürzen fünfhundert Knabenkörper in Ausfallstellung, schnellen ihre Arme hoch um dann auf drei und vier damit zu kreisen und auf fünf wieder in die Ausgangsstellung zu federn. Ich fühle die Genugtuung, Teilchen einer wohlorganisierten, riesigen Maschinerie zu sein, die nur läuft, wenn jeder sich zusammenrafft und sich auf seine augenblickliche Pflicht beschränkt. Umsomehr gebe ich mir Mühe, als mich die ganze Vorführung in ihren Bann zwingt und ich darüberhinaus vorn in der äußersten Ecke von jedermann gesehen werden kann.

Der Turnlehrer läßt einhalten, weil der Rhythmus noch nicht einwandfrei spielt. Wir fangen von vorne an. Diesmal geht es wie am Schnürchen. Jetzt noch eine Viertelsdrehung zur Grundstellung mit Armsenken. Schade, die Übung ist viel zu kurz, jetzt wären wir am schönsten mitten drin. Warum aber zählt der Mann da vorne weiter? Blitzschnell, während der Leiter „Pause, zwei, drei, vier" zählt denke ich: „Aha, die Übung wird wohl wiederholt." Ich fahre also auf eins wieder in die Ausgangsstellung, merke aber bald, daß meine Kameraden um mich herum ganz andere, mir fremde Bewegungen ausführen. Verwirrt und verlegen bleibe ich deshalb stehen, schaue zu und will versuchen, die über mich hereinstürzenden Ereignisse zu ordnen.

Bereits hat aber das Sperberauge des Turngewaltigen den müssigstehenden Jungen entdeckt. Er läßt unterbrechen und schreit: „Was ist mit dem Flügelmann links, kann er auch aufpassen? Jetzt beginnt doch die zweite Übungsgruppe!"

Schon zählt er wieder: „Fünf, sechs, sieb, acht!"

Ich stehe schön in der Patsche.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als abermals stehen zu bleiben, ist mir doch, durch meine vorangegangene Schulabwesenheit die zweite Übungsgruppe völlig unbekannt.

Wieder läßt der Mann mit der Donnerstimme einhalten, steigt zur Erde, schreitet auf den Sünder zu und will ihn ein für allemal zurechtweisen. Ich suche mich zu verteidigen, will ihm erklären, ich hätte kürzlich krankheitshalber gefehlt und hätte gar nicht gewußt . . . aber so weit komme ich gar nicht.

Der Vorsteher, der vom genauen Sachverhalt so wenig eine Ahnung hat, wie der erboste Turnlehrer, sieht von seinem Standort und Standpunkt aus nur den „renitenten Kerl", der absichtlich oder unabsichtlich, alles verdirbt. Er, der sonst einen goldenen Humor und eine für Schülergemüter wohltuende, überlegene Ruhe ausstrahlt, fackelt vor versammeltem Lehrer-, Schüler- und Zuschauerkreisen nicht lange.

Sein kurzer, schneidender Befehl an den Abwart, der dienstbeflissen, halb amtlich, halb als Zuschauer in seiner Nähe steht, lautet: „Werft den Kerl in den Karzer!"

Was bleibt mir übrig?

Ich fühle, daß es wohl gescheiter ist, die ohne eine wesentliche Schuld meinerseits verfuhrwerkte Lage nicht noch weiter zuzuspitzen. Dessen eingedenk folge ich dem Abwart ins Haus. Im Gang drin erkläre ich ihm in Kürze den Hergang. Er meint begütigend, es werde wohl mit dem Karzer nicht so ernst gemeint sein. Ich solle nur im Gang bleiben. Der Vorsteher habe offensichtlich, nur um der unerwünschten Unterbrechung ein Ziel zu setzen, vor versammeltem Volk ein Machtwort sprechen müssen.

Dann ging der Hauswart wieder hinaus.

Ich blieb im Gang und wartete.

Kaum verschwunden kehrte der Abwart zurück und eröffnete mir, es sei dem Vorsteher doch ernst mit dem Karzer, er müsse mich einsperren.

Mir war es recht so.

Hatte ich den unverdienten Rüffel öffentlich eingesackt, so machte es mir wenig mehr aus, auch gleich den Karzer wirklich kennen zu lernen. Im Gegenteil! Er bildete die Krönung des mißlichen Zwischenfalles und nur der Karzer war in der Lage meinem Mißgeschick bei den Kameraden eine mehr nach Heldentum, als nach Lächerlichkeit schillernde Patina aufzusetzen.

Eigentlich gruselte mir doch leicht, als ich die Schwelle dieser einsamen Sünderklause überschritt. Draußen, an der prallen Sonne, war es heiß gewesen, hier drin war es unnatürlich kühl.

Ich überschlug meine Lage.

Dumm war es gegangen. Was werden meine Bekannten draußen am Zaun, die vom nähern Sachverhalt nichts wissen konnten, gedacht haben? Mochten sie mich meinetwegen für einfältig oder verwegen ansehen, lieber noch für das Zweite, es war jetzt, wie es war und . . . ich hatte ja meinen Karzer. Die Hauptsache dabei war, daß es ohne Voranzeige, ohne Begleitbrief nach Hause abgegangen war.

Abgegangen war?

Konnte mir der Uriasbrief nicht noch nachträglich in die Hand gedrückt werden?

Davor graute mir und ich grübelte nach, wie ich einem solchen, größeren Mißgeschick ausweichen könnte.

Schlüssel rasselten.

Der Abwart, ein leutseliger Mann um die Fünfzig herum, öffnete meine Klause und entließ mich mit einem Trostspruch.

Die Übung draußen war zu Ende. Alles verlief sich. Meine Kameraden begegneten mir auf dem Heimweg mit hochachtungsvoller Neugierde. Ich konnte also nicht nur gelegentlich im Unterricht glänzen, sondern, wenn es sein mußte, mit Würde in den Karzer steigen. Dies schien ihnen Eindruck zu machen.

Mein Klassenlehrer, der sonst recht viel auf mir hielt, empfing mich tags darauf recht ungnädig. Er hatte sich für mich geschämt. Das rechnete ich ihm hoch an. Jedoch konnte ich weiter nichts tun, als zu versuchen, ihn aufzuklären.

„Du wirst dich beim Vorsteher entschuldigen!" meinte er, halb besänftigt. Ich dachte für mich: „Das ist die Höhe! Mir ist Unrecht wiederfahren und dafür soll ich mich entschuldigen!" Doch versprach ich, es zu tun, denn ich begriff, daß auch der Vorsteher nur ein Mensch war und ahnte, daß er, von seiner Seite aus betrachtet, durchaus im Recht zu sein schien. Auch hoffte ich so, einer nachträglichen Meldung an meine Eltern am sichersten zu entgehen.

Vor der nächsten Physikstunde, die in meiner Klasse der Vorsteher erteilte, suchte ich diesen in seinem Fläschchen-Heiligtum auf. Erst stammelte ich eine kurze Entschuldigung, suchte ihm dann zu erklären, daß ich eigentlich unschuldig, daß es mehr Zufall und Mißgeschick, als böser Wille meinerseits gewesen sei.

Wie immer verstand er es meisterhaft, solche Situationen von der tragischen auf die humorvolle Ebene zu schieben, fragte mich, was ich eigentlich jetzt wolle. Denn Karzer könne er nicht rückgängig machen, oder ob ich gleich noch eine zweite Rate davon haben möchte. Ich versicherte ihm, daß mir die Probe-Halbstunde genüge, worauf er mir die Hand hinstreckend, freundlich erwiderte: „Also, dann sind wir ja quitt, null von null geht auf, oder nicht?"

Ein kurzer Händedruck und wir schieden als Freunde, wissend, daß keiner dem andern etwas nachtrug.

* * *

Mehr als zehn Jahre später kam ich in die Wohnung eines jungen Mannes, der nach mir Schüler der nämlichen Schule gewesen war.

An der Wand hing ein gutes Bild des betreffenden, seither verstorbenen Vorstehers, der mich seinerzeit „einkarzern" ließ.

Wir kamen über den freundlichen Mann, der uns durch seine Augengläser zu betrachten schien, in ein rückschauendes Gespräch. Der junge Mann verehrte den Verstorbenen. Er war durch Zufall auch der letzte Mensch, der ihn lebend gesehen hatte.

Durch einen Bubenstreich hatte er sich eine Stunde Karzer aufgehalst. Nach Weisung meldete er sich am betreffenden Mittwochnachmittag um zwei Uhr im Zimmer des Vorstehers.

Dieser besieht, wie immer, Mann, Zettel und Unterschrift und eröffnet dem Jüngling zu seinem nicht geringen Staunen, daß er ihm, weil er bis anhin noch nie absitzen mußte und weil heute ein so schöner Tag sei, den Karzer schenke, kommandiert dann dem angenehm Verdutzten schalkhaft, aber militärisch kurz: „Achtung steht! Rechts umkehrt! Abmarschieren!"

Kurze Zeit später fand der Abwart den Vorsteher tot über seinen Schreibtisch gebeugt.

Ein Herzschlag hatte seinem segensreichen Wirken ein Ziel gesetzt.

Bruno Martin.